

vorheben, z. B. die Taufgeschichte, die Versuchung, die Verklärung Jesu, einige Ausrufe der Dämonen, das Petrusbekenntnis (Mt 16, 16), das Bekenntnis des Hauptmanns unter dem Kreuze und vielleicht Jesu Antwort an Kaiphas, wo es sich nirgends um eine Selbstbezeichnung Jesu handelt.

Dieser formale Unterschied zwischen der Selbstbezeichnung Jesu in den drei Logien und der Verkündigung von Jesus Gottessohnschaft beweist nach dem Verf., daß wir es mit zwei verschiedenen Traditions geschichten zu tun haben, und zwar so, daß die Predigt und die Glaubensbekenntnisse, in denen das Bewußtsein Jesu, auf einzigartige Weise Gottes Sohn zu sein, klarer formuliert wird, in bezug auf die Selbstbezeichnung Jesu in den Logien sekundär sind (180 f.). Der Verf. gibt zu, daß dadurch, daß sich manche Kennzeichen der kerygmatischen Periode in der synoptischen Periode zurückerfinden lassen, noch nicht eindeutig gesagt sei, daß diese Texte sekundär sind. Wohl aber seien diese Texte dem Einfluß der Tradition mehr ausgesetzt als die entsprechenden Logien. Das ist der Grund, warum der Verf. seine Untersuchung auf die Jesusworte im strikten und technischen Sinne beschränkt hat (182). — Eine kurze, sehr übersichtliche Zusammenfassung der Ergebnisse beschließt die wertvolle Arbeit.

Für die richtige Bewertung darf man nicht übersehen, daß v. I. sich auf eine rein literarkritische Untersuchung beschränkt hat. Sieht und wertet man aber die Synoptiker als Niederschlag des urchristlichen Kerygmas, das wesentlich apostolische, auf Jesu Selbstzeugnis beruhende Tradition sein will, dann kommt man zweifellos zu einer größeren Sicherheit bezüglich des Selbstzeugnisses Jesu über seine Gottessohnschaft, zumal wenn man das urchristliche Kerygma im Lichte der zeitgenössischen jüdischen Lehrweise sieht, wie B. Gerhardtsson in seinem wertvollen Werk „Memory and Manuscripts“ (vgl. Schol 37 [1962] 426—430) gezeigt hat.

B. Brinkmann S. J.

Hötzel, Norb., O. M. I., *Die Uroffenbarung im französischen Traditionalismus* (Münchener Theol. Studien II, 24). gr. 8<sup>o</sup> (XXXI u. 404 S.) München 1962, Freiburg i. Br. 1962, Herder. 39.50 DM.

Diese im Jahre 1960 von der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster angenommene Inauguraldissertation will die Probleme der Uroffenbarung im engen Anschluß an die Entwicklung des französischen Traditionalismus historisch darstellen. Es soll also eine Antwort gegeben werden auf die mannigfachen Fragen: „Was wurde über die Uroffenbarung gelehrt, und zwar von den Traditionalisten und von ihren Gegnern? Wie wurde es gesagt, beiläufig und zufällig oder ausführlich und betont, zögernd und vermutend oder selbstverständlich und sicher behauptend? Warum wurde über die Uroffenbarung gesprochen, welche Ursachen und Anlässe zu einer so ausdrücklichen Besinnung und eingehenden Diskussion? Welche Zielsetzungen und Erwartungen verband man mit der Hervorhebung der Uroffenbarung? Weshalb wurde um die Probleme der Uroffenbarung so intensiv gerungen und erbittert gekämpft?“ (6). Der Verf. erfüllt die ihm gestellte Aufgabe mit großem Geschick und gründlicher Sachkenntnis. Besonders muß anerkannt werden, daß er in der Wiedergabe der mit der Uroffenbarung angezeigten Problematik nicht der Versuchung anheimfällt, eine Geradlinigkeit herauszuarbeiten, wo eine solche gar nicht vorliegt; denn „das Sprunghafte, Wechselhafte und mitunter Willkürliche der Auffassungen ist kennzeichnend für die Art und Weise, wie (im 19. Jahrh.) über die Uroffenbarung und Urtradition gesprochen wird“ (6). Nur das eine könnte man allenfalls bezweifeln, ob gerade die Breite der Darstellung, die sozusagen einer Vollständigkeit gleichkommt, dem angestrebten Zwecke wirklich dient (das Verzeichnis der berücksichtigten Autoren, unter denen sich viele gänzlich unbekannte Namen vorfinden, mit ihren Schriften, die in chronologischer Ordnung auftreten, umschließt nicht weniger als 18 Seiten!).

Der gewaltige Stoff ist in vier große Kapitel eingeteilt: I. Wachsende Besinnung auf die Uroffenbarung in der französischen Theologie des 18. Jahrhunderts (8—57); II. Die absolute Notwendigkeit der Uroffenbarung und Urtradition im System des strengen französischen Traditionalismus (Der Traditionalismus als Reaktion gegen die Französische Revolution; Joseph de Maistre, ein „Vorläufer“ des Traditionalismus; Louis de Bonald, der „Vater“ des Traditionalismus; Félicité de Lamennais, der

„Herold“ des Traditionalismus; Die ersten Anfänge einer Diskussion über die Uroffenbarung bei den Anhängern und Gegnern des traditionalistischen Systems F. de Lamennais; 58—114); III. Die Wandlungen des Traditionalismus und ihr Einfluß auf das Verständnis der Uroffenbarung bei Louis Eugène Bautain (115—139); IV. Konzentration der historischen Forschungen und der philosophisch-theologischen Auseinandersetzungen auf die Probleme der Uroffenbarung im gemäßigten französischen Traditionalismus, besonders bei Augustin Bonnetty — Wandlungen und Verfall des Traditionalismus (Die historischen Forschungen und ihre Auswertung auf der Grundlage des traditionalistischen Systems zur Bestätigung der Existenz und des Inhaltes der Uroffenbarung und Urtradition; Das Eindringen traditionalistischer Ideen in die verschiedenen theologischen Disziplinen; Das Wesen der Uroffenbarung im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zwischen A. Bonnetty und H.-L.-C. Maret; Marie-Ange Chastel S. J., der Hauptgegner des französischen Traditionalismus und der traditionalistischen Lehre über die Uroffenbarung; Die Uroffenbarung bei nichttraditionalistischen Autoren; Die Versuche, den Traditionalismus mit der Scholastik und mit dem Thomismus in Übereinstimmung zu bringen; Die Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes gegenüber dem französischen Traditionalismus vor dem I. Vatikanischen Konzil; Die Probleme der Uroffenbarung im Lichte der Entscheidungen des I. Vatikanischen Konzils über den Traditionalismus; 140—369).

Aus dem Rückblick und Schluß (370—384) heben wir hervor: „Erst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beginnt das eigentliche theologische Ringen um die Uroffenbarung selbst, und zwar wurde es, abgesehen von L. Bautain, besonders durch M.-A. Chastel, H. Maret und A. Bonnetty ausgelöst. Dabei geht es . . . um den philosophischen Beweis der absoluten Notwendigkeit der Uroffenbarung, um den Offenbarungsvorgang . . ., um das Wesen der Uroffenbarung als einer übernatürlichen, der übernatürlichen Ordnung zugehörenden Offenbarung und um den inhaltlichen Umfang dieser Uroffenbarung“ (371); „Es mag paradox erscheinen, daß das Ringen um die theologische Randfrage der Uroffenbarung und um den Traditionalismus, der grundsätzlich alle logischen Distinktionen ablehnt, zur Klärung der so entscheidenden Begriffe des Übernatürlichen und der übernatürlichen Ordnung verhilft . . . Ähnliches gilt von dem Umstand, daß ausgerechnet der Traditionalismus einen wertvollen Beitrag zur Erneuerung und Wiederbelebung der Scholastik und des Thomismus leistet . . . Erst um 1840 vollziehen L. Bautain und L. Lacordaire zur Scholastik und zum hl. Thomas von Aquin eine positive Hinwendung, die dann durch J. Ventura entscheidend vorangetrieben wird“ (373 f.); „Der grundlegende Fehler des französischen Traditionalismus beginnt dort, wo die historische Ordnung verlassen wird. Die Traditionalisten begnügen sich nämlich nicht damit, aus der Geschichte die Wirklichkeit des Christentums und der Offenbarung als tatsächlich existierend nachzuweisen, sie postulieren sie als absolut zwingend notwendig für den Menschen und die menschliche Gesellschaft überhaupt. Die Traditionalisten systematisieren und verabsolutieren also positivistisch die Geschichte und erheben ihre Erfahrungen zu absoluten Gesetzmäßigkeiten . . . Es ist das Verdienst der Gegner des Traditionalismus, daß sie auf diese Zusammenhänge mit wachsender Deutlichkeit hingewiesen haben und die Uroffenbarung wieder in ihre wesentliche Beziehung zur übernatürlichen Heilsgeschichte gebracht haben“ (375 ff.); „Der traditionalistische Versuch, ein System der Uroffenbarung aufzustellen, war also gescheitert. Die Uroffenbarung selbst aber war den Theologen so lebendig bewußt geworden, daß die Uroffenbarung auch nach dem Vaticanum in den theologischen Handbüchern mit einer Ausführlichkeit eigens dargestellt wird, wie es vor dem Einsetzen der traditionalistischen Strömungen nicht üblich war. Allerdings treten jetzt beim Beweis der Uroffenbarung theologische Gesichtspunkte deutlich in den Vordergrund. Die Uroffenbarung ist eine heilsgeschichtliche Offenbarung . . . Trotz dieser grundsätzlichen Unterschiede zum Traditionalismus wirken doch die traditionalistischen Auffassungen über die Uroffenbarung nach . . . Vor allem wird der gesamte Inhalt der biblischen Urreligion allgemein und ohne jedes Zögern der Uroffenbarung zugeschrieben . . . Die Uroffenbarung aber muß bewiesen werden, und zwar jede einzelne Aussage über die Uroffenbarung“ (378 ff.). Anschließend stellt H. das Verdienst zweier kritischer Gegner des Traditionalismus heraus, P. de Broglie S. J. (*Problèmes et conclusions de l'histoire des religions*, Paris 1885) und F. Lenormant (*Les origines de*

*l'histoire d'après la Bible et les traditions des peuples orientaux*, Paris 1880 bis 1884).

Das mag genügen, um wenigstens einen ersten Eindruck von der reichen Fülle des Gebotenen zu vermitteln. Zudem wird ein einzelner Abschnitt noch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen: Die Probleme der Uroffenbarung im Lichte der Entscheidungen des I. Vatikanischen Konzils über den Traditionalismus (311—369). Das quellenmäßig erarbeitete Resultat ist zwar im wesentlichen nicht neu, insofern die verschiedenen, von der Definition direkt oder indirekt getroffenen Formen des Traditionalismus bestimmt werden, hebt aber noch einige Gesichtspunkte bezüglich der Uroffenbarung klarer hervor: „In der Diskussion um den Traditionalismus (auf dem Konzil) wird von keiner Seite ein Zweifel an der Existenz einer Uroffenbarung geäußert; vielmehr behandeln die meisten Redner die Tatsache einer Uroffenbarung als eine Selbstverständlichkeit. Die Konzilstexte und die Berichterstattung von Bischof Gasser nehmen jedoch zur Existenz der Uroffenbarung direkt keine Stellung. Erst recht wird nichts über den Inhalt oder über die Tradierung der Uroffenbarung gesagt. Indirekt aber weist die Lehre des Konzils deutlich darauf hin, daß jedes Sprechen über die Uroffenbarung vom Zusammenhang der übernatürlichen Erhebung des Menschen ausgehen müßte“ (368 f.).

Gegenüber den positiven Werten der Untersuchung kommen einige wenige Unbeheiten unbedeutender Art gar nicht in Betracht. Der Rückblick auf die Idee der Uroffenbarung in der Theologie der Vorzeit ist recht knapp gehalten, größtenteils nach L. Capéran, *Le Problème du salut des infidèles, Essai historique* (Paris 1912); hier hätte aber die 2., vermehrte Auflage zitiert werden müssen (Paris 1934). Der in diesem Kontext erwähnte Robert Holcoth (10, Anm. 7) heißt in Wirklichkeit Robert Holkot. Die Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes zu Bautain wäre nicht unerheblich durch die Ergebnisse der neuesten Arbeit von P. Poupard (*Un essai de philosophie chrétienne au XIX<sup>e</sup> siècle, L'abbé Louis Bautain* [Bibliothèque de Théologie 4, 4], Tournai 1961) zu korrigieren (vgl. Schol 37 [1962] 407—409). Die Bemühungen Möhlers um Bautain verdienten es wohl, selbst innerhalb des nun einmal gewählten Forschungsgebietes, eingehender geschildert zu werden (kurze Angaben: 116 119 138).

Die Theologie schuldet dem Verf. noch aufrichtigen Dank für die vielen Anregungen. Zwei davon seien namentlich angeführt. Die erste bezieht sich auf die Geschichte des Traditionalismus überhaupt, die nunmehr nur unwesentlich ergänzt zu werden braucht, um vollständig zu sein; denn neben dem französischen (und belgischen) Traditionalismus spielt der der anderen Länder keine bedeutende Rolle, und der Gedanke der Uroffenbarung hat sich als grundlegend erwiesen. Die zweite Anregung erfaßt die Religionsgeschichte und läßt die Frage brennend werden, ob die Tatsache einer Uroffenbarung historisch oder theologisch beantwortet werden soll. Die Skepsis des Verf. gegenüber der Möglichkeit eines geschichtlichen Beweisverfahrens ist unbedingt zu befürworten, und wir möchten sie sogar auf die dogmatische Argumentation ausdehnen. Uroffenbarung besagt nämlich noch nicht Urtradition, wenigstens nicht in einer solchen Form, daß sie empirisch greifbar wird. Eine theologische Begründung wird vielleicht nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sich Uroffenbarung und Urtradition als der einzige Weg dartin lassen, wie der allgemeinen Glaubenspflicht der Menschen Genüge geschieht. J. Beumer S. J.

Rahner, Karl, und Vorgrimler, Herb. (Hrsg.), *Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates* (Quaest. disput. 15/16). 8<sup>o</sup> (XI u. 646 S.) Freiburg i. Br. 1962, Herder. 39.50 DM.

Die Zeit war reif für ein solches zusammenfassendes Werk über den Diakonat. In den rund 80 Jahren, die seit der letzten thematischen Behandlung auf katholischer Seite vergangen sind, haben patristische Forschung und liturgische Bewegung viel zum Fortschritt beigetragen. Dazu kommt für das vorliegende Buch noch ein besonderer Anstoß: In den beiden letzten Jahrzehnten ist die Diskussion um eine Erneuerung des geweihten Diakonstandes (der nicht mehr nur in Richtung auf die höheren Weihen durchschritten wird) so lebendig und breit geworden, daß ihr Echo in den spontan geäußerten oder erfragten Wünschen an das Zweite Vatikanische